

Hannah Arendt über den politischen Raum

Wer seine Polis verlässt oder aus ihr verbannt wird, verliert nicht nur seine Heimat oder sein Vaterland, sondern er verliert den Raum, in welchem allein er frei sein konnte; er verliert die Gesellschaft derer, die seinesgleichen sind.

(Fragment 3 b, 41)

Es ist ein großer Unterschied, ob die Freiheit oder das Leben als der Güter höchstes angesetzt wird – als der Maßstab, nach dem alles politische Handeln sich richtet und beurteilt wird.

(Fragment 3 b, 70)

Zwischen diesen beiden Auffassungen: zwischen der Meinung, dass der Staat und das Politische eine für die Freiheit unentbehrliche Einrichtung ist, und der, die in ihm eine für das Leben unentbehrliche Einrichtung sieht, liegt ein unüberbrückbarer Gegensatz, dessen sich allerdings die Verteidiger dieser Themen kaum je bewusst sind.

(Fragment 3 b, 70)

Für uns ist hier nur entscheidend, dass wir die Freiheit selbst als etwas Politisches verstehen und nicht als den vielleicht höchsten Zweck politischer Mittel, und dass wir einsehen, dass Zwang und Gewalt zwar immer Mittel waren, um den politischen Raum zu schützen oder zu gründen oder zu erweitern, aber als solche nicht politisch sind. Sie sind die zum Phänomen des Politischen gehörigen Randphänomene und deshalb gerade nicht es selbst.

(Fragment 3 b, 53)

Wo immer Menschen zusammenkommen, schiebt sich „Welt“ zwischen sie, und es ist in diesem Zwischen-Raum, dass alle menschlichen Angelegenheiten sich abspielen. Der Raum zwischen den Menschen, der die Welt ist, kann sicher nicht ohne sie bestehen, und eine menschenlose Welt, im Unterschied zu einem menschenlosen Universum oder einer menschenlosen Natur, wäre ein Widerspruch in sich selbst; aber dies besagt nicht, dass die Welt und die in ihr stattfindenden Katastrophen in ein rein menschliches Geschehen auflösbar, geschweige denn auf etwas, was mit „dem Menschen“ oder dem Wesen der Menschen geschähe, zurückführbar wären. Denn die Welt und die Welt Dinge, in deren Mitte sich die menschlichen Angelegenheiten abspielen, sind nicht der Ausdruck, der gleichsam nach außen schlagende Abdruck des menschlichen

Wesens, sondern im Gegenteil das Resultat dessen, dass Menschen etwas, was sie selbst nicht sind, herstellen können, nämlich Dinge, und dass auch die sogenannten seelischen oder geistigen Bereiche für sie dauerhafte Realitäten, in denen sie sich bewegen können, nur werden, soweit sie verdinglicht, als dingliche Welt vorliegen.

(Fragment 2 b, 25)

Wie immer man sich zu der Frage stellen mag, ob es der Mensch oder die Welt sei, die in der heutigen Krise auf dem Spiel steht, eines ist sicher, die Antwort, welche den Menschen in den Mittelpunkt der gegenwärtigen Sorge rückt und meint, ihn ändern zu müssen, um Abhilfe zu schaffen, ist im tiefsten unpolitisch; denn im Mittelpunkt der Politik steht immer die Sorge um die Welt und nicht um den Menschen – und zwar die Sorge um eine so oder anders beschaffene Welt, ohne welche diejenigen, welche sich sorgen und politisch sind, das Leben nicht wert dünkt, gelebt zu werden.

(Fragment 2 b, 24)

Wenn es also im Zuge der Ausweglosigkeit, in die unsere Welt geraten ist, liegt, Wunder zu erwarten, so verweist diese Erwartung uns keineswegs aus dem ursprünglichen politischen Bereich heraus. Wenn der Sinn von Politik Freiheit ist, so heißt dies, dass wir in diesem Raum – und in keinem anderen – in der Tat das Recht haben, Wunder zu erwarten. Nicht weil wir wundergläubig wären, sondern weil die Menschen, solange sie handeln können, das Unwahrscheinliche und Unerrechenbare zu leisten imstande sind und dauernd leisten, ob sie es wissen oder nicht. Die Frage, ob Politik überhaupt noch einen Sinn hat, verweist uns, gerade wenn sie im Wunderglauben endet – und wo sollte sie wohl sonst enden? –, unweigerlich zurück auf die Frage nach dem Sinn von Politik.

(Fragment 3 a, 35)

Es ist unzweifelhaft, dass der Begriff einer Außenpolitik und damit die Vorstellung einer politischen Ordnung außerhalb der Grenzen des eigenen Volks- oder Stadtkörpers ausschließlich römischen Ursprungs sind. Diese römische Politisierung des Raumes zwischen den Völkern steht am Beginn der abendländischen Welt, ja hat die abendländische Welt qua Welt überhaupt erst geschaffen. Bis zu den Römern hat es viele und außerordentlich reiche und große Zivilisationen gegeben, aber was immer zwischen ihnen lag, war keine Welt, sondern eine Wüste, durch die, wenn es gut ging, sich Verbindungen spannten wie dünne Fäden und Pfade durch unbebautes Land, und die, wenn es schlecht ging, in vernichtenden Kriegen sich ausbreitete und bestehende Welt ruinierte. Wir sind so gewöhnt, Gesetz und Recht im Sinne der Zehn Gebote als Gebote und Verbote zu verstehen, deren einziger Sinn darin besteht, dass sie Gehorsam fordern, dass wir den ursprünglich räumlichen Charakter des Gesetzes leicht in Vergessenheit geraten lassen. Jedes Gesetz schafft vorerst einen Raum, in dem es gilt, und dieser Raum ist die Welt, in der wir uns in Freiheit bewegen können. Was außerhalb dieses Raumes ist, ist ohne Gesetz und genau gesprochen ohne Welt; im Sinne menschlichen Zusammenlebens ist es eine Wüste.

(Fragment 3 c, 121)

Vorurteile spielen im politisch-öffentlichen Raum immer eine große und berechtigte Rolle. Sie betreffen das, was wir alle unwillkürlich miteinander teilen und wo wir nicht mehr urteilen, weil wir fast nicht mehr Gelegenheit haben, unmittelbar zu erfahren. Alle solche Vorurteile, sofern sie legitim sind und nicht bloßes Gerede, sind vergangene Urteile. Ohne sie kann kein Mensch leben, weil ein durchaus vorurteilsloses Leben eine übermenschliche Wachheit, eine nicht zu leistende ständige Bereitschaft erfordern würde, in jedem Moment sich von der Gesamtheit der Wirklichkeit treffen und betreffen zu lassen, als sei jeder Tag der erste oder der jüngste Tag. Vorurteile also und dummes Zeug sind nicht dasselbe. Gerade weil Vorurteile immer eine ihnen inhärente Legitimität haben, darf man sich an sie eigentlich nur wagen, wenn sie ihre Funktion nicht mehr erfüllen, und das heißt, wenn sie nicht mehr geeignet sind, dem urteilenden Menschen einen Teil der Wirklichkeit abzunehmen. Gerade dann aber, wenn Vorurteile in offenbaren Konflikt mit der Realität geraten, beginnen sie gefährlich zu werden, und Menschen, die sich von ihnen nicht mehr in

ihrem Denken geschützt fühlen, fangen an, sie auszuspinnen und zur Grundlage jener pervertierten Art von Theorien zu machen, die wir gemeinhin Ideologien oder auch Weltanschauungen nennen.

(Fragment 3 b, 78)

Was wir beobachtet haben, kann auch als das Anwachsen von Weltlosigkeit, das Verdorren des Zwischen beschrieben werden. Dies ist die Ausbreitung der Wüste, und die Wüste ist die Welt, unter deren Bedingungen wir uns bewegen. Diese Wüste ist zuerst von Nietzsche erkannt worden, und er war es auch, der bei der Diagnose und Beschreibung den ersten entscheidenden Fehler machte: In uns selbst befindet sich die Wüste, glaubte er – hierin so gut wie allen gleich, die nach ihm kamen. Mit eben dieser Diagnose enthüllte er sich seinerseits als einer der ersten bewussten Bewohner der Wüste. Diese Vorstellung liegt der modernen Psychologie zugrunde. Sie ist die Psychologie der Wüste und gleichermaßen das Opfer der schrecklichsten Illusion in der Wüste, dass wir nämlich zu denken beginnen, mit uns stimme etwas nicht – und dies, weil wir unter den Bedingungen des Wüstenlebens nicht leben können und deshalb die Fähigkeit zu urteilen, zu leiden und zu verdammen verlieren. Insofern Psychologie versucht, Menschen zu „helfen“, hilft sie ihnen, sich den Bedingungen des Wüstenlebens „anzupassen“. Dies nimmt uns unsere einzige Hoffnung, und zwar die Hoffnung, dass wir, die wir nicht der Wüste entstammen, aber in ihr leben, in der Lage sind, die Wüste in eine menschliche Welt zu verwandeln. Die Psychologie stellt die Dinge auf den Kopf; denn genau deshalb, weil wir unter den Wüstenbedingungen leiden, sind wir noch menschlich, sind wir noch intakt. Die Gefahr liegt darin, dass wir wirkliche Bewohner der Wüste werden und uns in ihr zu Hause fühlen.

(Fragment 4, 181)

Zitate aus: Hannah Arendt, Was ist Politik, Fragmente aus dem Nachlass, Piper Verlag, München, 1993. Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Taschenbuchausgabe 2003, 2005.